

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 211 (1938)

Artikel: Die Trompeten von Lille
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657648>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Trompeten von Lille.

Eine historische Fastnachtsgeschichte.

Man schrieb das Jahr 1667, und Ludwig, der sich später den Sonnenkönig nannte, stand am Beginn seiner Laufbahn. Die spanischen Niederlande, ungeschützt nach dem Tode Philipps IV., schienen den Franzosen eine leichte Beute, und die Tatsache, daß Marie Theresé, die an seiner Seite ein Schattenleben führte, des Verstorbenen Tochter war, mußte dem Bourbonen dazu dienen, seinen Eroberergelüsten ein faden-scheiniges Mäntelchen des Rechts umzuhängen.

Die Franzosen rückten in Flandern ein. Schweigend sahen die Bürger von Ryssel, das jenseits der Grenze Lille genannt wurde, die feindlichen Truppen einziehen. Die spanische Herrschaft stand bei ihnen nicht in angenehmer Erinnerung, doch von den Franzosen versprochen sie sich auch nicht das Beste. Ihre Befürchtungen trafen jedoch nicht ein. Wohl schielten die französischen Soldaten nach den flämischen Mädchen und nach den dicken Würsten in den Fleischerbuden, die weit mehr lockten als das Kommis-sen seiner Allerchristlichsten Majestät. Doch sie wahrten die Mannszucht, denn die Profosé von ganz Frankreich schienen bei der Armee Turennes zusammengekommen zu sein, um den Übermut der französischen Soldateska in Schach zu halten und die Herzen der Flamen für den König von Frankreich zu gewinnen.

Den Leuten von Lille war es recht, wenn sich die Besatzung menschlich benahm, und sie begegneten dem französischen Werben mit freundlicher Zurückhaltung. Das waren die Welschen nicht gewohnt. Offene Feindseligkeiten kannten sie sonst nur oder Kriecherei. Das Benehmen der Liller flößte ihnen daher Mißtrauen ein, und der Platzkommandant machte sich auf alles gefaßt: „Diese flämischen Quadratschädel planen einen Überfall und wollen unsere Wachsamkeit einschläfern.“ Deshalb richtete er einen strengen Wachdienst ein und übte zur geringen Freude seiner Soldaten und Offiziere „Alarm“, bis die Leute im Schlaf wußten, wohin sie gehörten, wenn der Generalmarsch geschlagen werden sollte. Die Weisheit der Liller Gassenjungen aber war in dieser Beziehung kaum geringer.

So kam in gespannter Ruhe die Fastnacht des Jahres 1668. Die Liller hatten keine Lust, sich das derbfrohliche Fest mit seinen geistigen und leiblichen Genüssen verderben zu lassen. So bereiteten die Zuckerbäcker altem Brauche zufolge wahre Berge von Fastnachtskuchen, und der liebliche Duft des Teiges stieg auch in die Nasen der französischen Offiziere und Soldaten. Doch der Garnisonkommandant schnupperte mißtrauisch. Hatte er nicht einst von seinem Abbé, der ihn lesen und schreiben und Kratzfüße machen lehrte, gehört, die germanischen Vorfahren dieser Dickschädel hätten ganz barbarisch gefressen und gesoffen, wenn sie sich in ihren Wäldern auf eine Schlacht vorbereiteten? Sollte dieses Backen und Richten in der ganzen Stadt nicht auch ein Anzeichen dafür sein, daß die Flamen in Lille einen Handstreich planten? Verfluchte Rasselbande! Verdarb ihm schließlich das ganze Fest, das dem Karneval zu Ehren in seinem Quartier stattfinden sollte, damit die Liller Damen sahen, daß seine Offiziere das Tanzbein ebenso gewandt und zierlich schwingen konnten wie den Degen. Grimmig ordnete Monsieur le Maréchal de camp für seine Getreuen die höchste Alarmbereitschaft an. Gleichzeitig aber erdachte er ein höchst sinnreiches System, wie die meisten Offiziere am Tanze teilnehmen und trotzdem im Ernstfall schleunigst zu ihren verwaisten Truppen gelangen konnten.

Das Fest begann, und die Blüte des französischen Adels führte die etwas steifen Liller Damen mit zierlichen Schritten an den Fingerspitzen zum Tanz. Ein Abglanz der rauschenden Feste im Pariser Louvre schien dort im Norden zu leuchten. Glatt und schmeichelnd stahlen sich französische Artigkeiten in das Ohr der Fläminnen. Die Damen lächelten, und Monsieur le Maréchal de camp vergaß beinahe das Pulverfaß, auf dem er zu sitzen glaubte.

Da begann noch ein Tanz. Trompetenton gellte plötzlich durch die Gassen. Erst drangen die Klänge vereinzelt an das Ohr des aufhorchenden Befehlhabers, dann aber setzte ein Tönen und Lärmen ein, wie es vor Jericho nicht schlimmer gewesen sein konnte. Die ganze Stadt schien in tosendem Aufruhr, die lang er-

wartete Empörung mußte ausgebrochen sein. Die Musik im Saal verstummte jäh.

Monsieur le Maréchal zog seinen Degen. Er achtete nicht auf die Bemühungen seiner Dame, die ihm anscheinend eine Aufklärung geben wollte: „Monsieur, es sind ja . . .“ — „Schweigen Sie, Madame! Sie übertölpeln uns nicht!“ Dann brüllte er in den Saal hinaus: „Zu den Waffen!“ Einen Augenblick später standen die Viller Damen allein und machten Gesichter, als hätten sie die Weisheit nicht mit Löffeln geschlürft.

In den Truppenquartieren rasselten die Trommeln den Generalmarsch. Es schien ein Kampf auf Tod und Leben zu werden, und ein wenig ängstlich traten die Soldaten unters Gewehr. Dann stürmten sie von allen Seiten, die degenschwingenden Offiziere mit fliegenden Feldbinden an der Spitze, zum Sammelplatz.

Sie begegneten in den engen Straßen der Stadt regem Leben. Doch merkwürdig: Es waren fast nur Frauen, die sie sahen, die sich ängstlich erst, dann lachend in die Haustüren und Seitengassen drückten, um den im Laufschrift von Waffen klirrenden Soldaten Platz zu machen.

Keuchend trafen die Franzosen auf dem Sammelplatz ein, wo Monsieur le Maréchal vom hohen Roß herab seine Befehle schrie. Doch gleichzeitig setzte aus den Fenstern der umliegenden Häuser und aus den Gassen ein Brüllen ein, daß den Franzosen die Knie ein wenig weich wurden: „Jetzt greifen sie an!“

Dann aber merkten sie, daß dies Brüllen nur ein Lachen war, wie es bloß flämische Kehlen hervorbringen konnten. Waffenlos standen Männer und Frauen und Gassenjungen um die Truppen herum und lachten, daß ihnen die Tränen von den Backen kollerten.

Monsieur le Maréchal de camp wunderte sich. Dann faßte er Mut und wandte sich an einen Adjutanten: „Holen Sie doch einen von diesen Leuten her!“ Bald darauf kam ein Viller Bürger heran und drehte die Mütze in den Händen. Der Franzose fuhr ihn an: „Was soll dieser Lärm, dieser Aufruhr?“

Da lachte der Fläme ganz unehrerbietig: „Beruhigen Sie sich, Monsieur le Maréchal! Die Kysseler Fastnacht tut Ihnen nichts zuleide.

Unsere Bäckerjungen pflegen nur an diesem Tag den Hausfrauen durch Trompetenklänge den großen Augenblick anzuzeigen, da die Fastnachtskuchen gebacken sind und der Abholung harren.“ Mit einem Krachfuß empfahl sich der Biedere.

Monsieur le Maréchal de camp steckte sein Schlachtschwert ein und blies den Alarm wieder ab. Die Lust zur Fortsetzung des Festes aber hatten ihm die verfluchten Viller Bäckerjungen vertrieben.

Kindermund.

In der Religionsstunde hatte ein Kind das Vaterunser nicht ganz genau im Kopf: „Und vergib uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schullehrern!“

*

In einem Kindererinnerungsalbum, einer sogenannten „Poesie“, fand man folgendes schöne Albumblatt: „Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm. Dein Freund Hans.“

*

In einem Schulaufsatz las man: „Das jüngste Kind des Verkehrs wickelt sich in den Lüften ab.“

*

Ein hoffnungsvoller Jüngling schrieb einen Aufsatz über den Knochenbau des Menschen und berichtete: „Die Wirbelsäule ist ein Knochen, der den Rücken hinunterläuft. An ihrem oberen Ende sitzt der Kopf, am unteren sitze ich.“

Aus einem Schüleraufsatz.

Vom See aus erblickten wir die Rütliwiese mit einem Wirtshaus, der Wiege unseres Vaterlandes.

Verkannt.

Ein Auto hatte auf der Landstraße eine Panne. Nachdem der Fahrer den Schaden besichtigt hatte, ging er zu einem naheliegenden Haus und fragte die alte Frau, die ihm die Türe öffnete: „Haben Sie vielleicht etwas Öl im Haus?“ Und auf ihre verneinende Antwort: „Es kann auch Rizinusöl sein.“ — Verständnissvoll lächelnd meinte die Alte: „Das nicht, aber Karlsbader Salz können Sie haben.“